(Freiburger Rechtsgeschichtliche Abhandlungen. N. F. 82, Abt. A: Abhandlungen zum Römischen Recht und zur Antiken Rechtsgeschichte) Berlin 2022, Duncker & Humblot, 468 S., ISBN 978-3-428-18335-7, EUR 99,90. – Das römische Recht war im Frankenreich nicht unbekannt. Durch das Breviar Alarichs II., das in über hundert Hss. überliefert ist, standen sowohl eine große Auswahl von kaiserlichen Konstitutionen aus dem *Codex Theodosianus* als auch zwei Werke der antiken Rechtsliteratur zur Verfügung. Obwohl Alarich von den Franken in der Schlacht von Vouillé besiegt worden war, diente seine Kodifikation im 6. Jh. als wichtigste Quelle für die Aneignung des römischen Rechts im Reich der Merowinger. Bald entstand aber das Bedürfnis, das Breviar noch einmal zu verkürzen und dadurch leichter erfassbar zu machen. Diese Kurzfassungen sind – wie die hier erstmals edierte Epitome mit dem Titel *Scintilla de libro legum* – anonyme Überarbeitungen, die erst aus der Karolingerzeit überliefert sind, aber in den meisten Fällen aus der Merowingerzeit stammen. Die *Scintilla* ist singularär in einer Hs. überliefert, die heute in Fulda liegt (Hochschul- und Landesbibl., D 1) und ursprünglich in der Loire-Gegend Ende des 8. Jh. geschrieben wurde. Das fehlerhafte Latein der Hs. hat dazu beigetragen, dass diese Epitome bislang kaum beachtet wurde. Der Hg. urteilt, dass „den ... Schreibern ... der Sinn des von ihnen geschriebenen Texts weithin gleichgültig“ (S. 22) war. Die Abschreibfehler sind in der Tat haarsträubend: Zum Beispiel wird aus der Anweisung an die Richter, sich nicht kaufen zu lassen (*venales non esse audeant*), die Bestimmung, Rechtsfälle mit Würde anzuhören (*cum veneracione causas audiant*, S. 36). Ist hier immerhin noch ein Sinn erkennbar, muss an anderen Stellen der Wortlaut in erheblichem Ausmaß emendiert werden, um die Bedeutung wiederherzustellen. Wie geht man als Editor mit einer derart schwierigen Überlieferung um? L. hat sich dazu entschieden, vorrangig das Original der Epitome zu rekonstruieren, so wie es zwischen dem späten 6. und dem späten 7. Jh. entstanden ist. Da der Bearbeiter ein Rechtskenner war und das Ziel vor Augen hatte, eine sinnvolle Kurzfassung zu erstellen, ergibt sich dadurch die Notwendigkeit, vom Wortlaut der Hs. weitgehend abzuweichen. Diese editorische Entscheidung wurde von Sch. nicht geteilt, weswegen die Edition nicht wie geplant als Gemeinschaftsproduktion erschienen ist. Von Sch. stammt nur ein kleiner Teil der Einleitung, in dem überzeugend dargelegt wird, dass das Titelverzeichnis nicht aus dem Text der Epitome gewonnen ist. L. hat daraus die problematische Konsequenz gezogen, das Titelverzeichnis nicht in die Edition aufzunehmen. Diskutabel ist ebenso der tiefgreifende Eingriff in den Wortlaut. Um nur ein Beispiel zu nennen: Was in der Hs. folgendermaßen lautet: *Quacumque legis sine diae et console fuerint prolate non valebunt*, liest sich bei L. so: *Quaecumque leges sine die et consule fuerint prolate, non valebunt* (S. 34). Die Änderung der Orthographie wird durch Kursivdruck kenntlich gemacht, ohne dass aber für den Benutzer der genaue Wortlaut des Originals sichtbar wäre. Größere Eingriffe sind dagegen im textkritischen Apparat vermerkt (z. B. *maiorum erus* statt richtig *maior numerus*, S. 34). Als Ergebnis steht ein lesbarer Text zur Verfügung, der als Grundlage für eine Übersetzung auf der gegenüberliegenden Seite dient. Bei der Übersetzung gab L. der Verständlichkeit den Vorzug und versuchte bei der Wortbedeutung